

nicht verflucht. Also auch der Heuchler, der das Wort Gottes verachtet, ist unter und mit dem Wort gesegnet und er geht nicht verloren, weil er nichts hat, sondern weil er einen wirklichen Segen verschmäht und verachtet hat. Denn in dem Wort ist auch für ihn das Leben. Saaß segnet auch Esau über zukünftige Dinge und darin weist er beiden ihre Stellung an. Das ist auch wichtig für uns: Unter dem Schall des Wortes ist jeder gesegnet, einerlei ob er oben oder unten hingestellt wird. Das war Esaus Fehler, daß er sich nicht den Verordnungen Gottes unterwerfen will, sondern selber bestimmen will. Er ärgert sich über Gottes Ratsschluß und das ist das gefährlichste, wohinein ein Mensch geraten kann. Esau hielt sich für den Erstgeborenen und Bevorzugten und will nun Gottes Rat meistern. Wenn aber Gott einem Menschen oder einem Volk Vorzüge schenkt, dann hat er damit sich noch nicht die Hände gebunden, sondern er kann diese Vorzüge dem einen nehmen und einem andern geben, denn es ist ja immer ein Gnadengehenk. Auch ist Esau damit nicht verworfen, daß Gott dem Jakob die Erstgeburt zuspricht, denn Christus ist ja der einzige Erstgeborene und doch wird eine Schar selig, welche Niemand zählen kann. Sie haben sich aber unter Gottes Rat zu fügen und an den von Gott als Erstgeborenen dargestellten zu glauben. So stand es auch mit Esau. So macht aber Gott offenbar, was im Menschen ist, indem er ganz frei handelt. Gott macht so offenbar, was im Menschen ist, ob es der Geist der Demut oder der Geist der Heuchelei und Aufgeblasenheit ist. Auch das ist uns zur Warnung geschrieben. Gott hat Esau Wort und Sakrament gegeben und er ging darum verloren, weil er beides verachtete. Auch wurde durch den Segen der Erstgeburt Jakob der Größere und mußte nun nach Gottes Rat dem Esau dienen. Darunter beugt sich Jakob willig, wie wir in 1. Mose Kap. 32 und 33 lesen können. Wo er wieder mit Esau zusammen kommt, nennt er ihn seinen Herrn und sich seinen Knecht und neigt sich sieben mal vor Esau zur Erde. Die Stellung sollte der Erstgeborene einnehmen und das wollte Esau nicht. Er rebelliert gegen Gottes Verordnung und darum ist er verworfen und nicht weil er den Segen verlor.

Im Glauben segnete Jakob, da er starb, beide Söhne Josephs, und neigte sich gegen seines Stabes Spitze.

Jakobs Leben ist voller Begebenheiten, welche hätten angeführt werden können, Paulus aber greift nur diese vom Segen der Söhne Josephs heraus, weil es sich hier wieder um dieselbe Sache handelt, denn dem Joseph soll die Erstgeburt zuteil werden. 1. Chro. 5, 1. 2. Jakob nimmt hier die beiden Söhne Josephs mit in die Reihe seiner Söhne auf und setzt sie somit zu Stämmen in Israel ein. Auch hier wird, wie im Vorigen, der Jüngere an die Stelle des Älteren gestellt. Es ist hier wieder klar dargestellt, daß auch so beide gesegnet sind und auch so lange gesegnet bleiben, als sie unter dem Wort der Verheißung beharren.

Es war in dieser Tat eine große Wahrheit ausgebrochen: Joseph hatte seinen Erstgeborenen Manasse: Vergessenheit genannt und den zweiten Ephraim: Ich werde wachsen. Dieses Wort erinnerte Jakob an das Wort welches Gott zu ihm gesprochen des nachts im Traum auf dem Felde: Und du sollst ausgebreitet werden. 1. Mose 28, 14. Jakob sieht in den Kindern Josephs die Erfüllung dieser

Worte und das will er auch für alle Zeiten feststellen durch den Namen Ephraim, darum stellt er ihn vor Manasse. Er will feststellen: Gott hat sein Wort erfüllt, nun kann ich auch alles Elend vergessen. Darum sagt er auch in 1. Mose 48, 20: Wer in Israel jemand segnen will, der sage: Gott setze dich wie Ephraim und Manasse.

Und neigte sich gegen seines Stabes Spitze.

Darin wird uns gezeigt, daß Jakob da den Segen erteilt, wo er in sich so schwach ist, daß er sich nicht mehr aufrecht halten kann, sondern sich auf seinen Stab stützen muß, damit er nicht zusammen bricht. Der Segen hängt also nicht von Jakobs Können ab, sondern von dem Wort der Verheißung, welches sein Stecken und Stab ist. Der Stab ist ein Bild des Wortes Gottes, darauf stützt er sich, darauf verläßt er sich. Darum kann er auch von zukünftigen Dingen reden. Denn da handelt es sich um Dinge die Gott verheißt hat und auch selber erfüllen will.

Im Glauben redete Joseph vom Auszug der Kinder Israel, da er starb, und tat Befehl von seinen Gebeinen.

In diesem Befehl Josephs an seine Brüder liegt zuerst das feste Vertrauen ausgedrückt, daß Gott sein Wort ganz gewiß erfüllen wird und sie aus Ägypten ausführen und ins Land der Verheißung bringen. Dieser Glaube sollte durch immer neue Auszügen der Väter an ihre Kinder belebt und erhalten werden. Das tut auch Joseph.

Wunderlich aber erscheint es, wenn er Befehl gibt, dann seine Gebeine mit dorthin zu nehmen und sie dort zu begraben. Joseph, obwohl er in Ägypten gelebt und gestorben, will doch nicht als Ägypter gelten und auch im Tode nicht einmal sich den Schein geben, als sei er ein Ägypter. Auch waren seine so aufbewahrten Gebeine, welche Israel immer vor Augen hatte, eine stete Erinnerung an den einstigen Auszug. Es war dies ein stetes Bekenntnis vom sichern Auszug. Es war darauf abgesehen den Glauben an die Verheißung im Volk wach zu halten, weil darin ihr zeitlich und ewig Glück bestand. L.

Antwort auf Herrn Professor von Harnacks offenen Brief.

IV.

Es bedarf keiner Versicherung, daß ich die ausführliche Besprechung, die Sie meinen Antworten auf Ihre Fragen gewidmet haben, als eine Auszeichnung empfindend, für die ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin. Trotzdem trete ich nur mit Zögern an die mir vom Herrn Schriftleiter als selbstverständlich zugewiesene Aufgabe heran, Ihnen auf Grund Ihres Briefes weitere Auskünfte über meine theologischen Gedanken zu geben. Sie stellen ja selbst fest, daß Ihnen meine Antworten nur die **Kluft** gezeigt haben, die uns trennt. Ist es nicht nutzlos und ärgerlich, wenn ich Ihnen und wohl den meisten Lesern der „Christlichen Welt“ nun noch weitere Rätsel aufgebe? Meine Lage ist auch in anderer Beziehung mißlich: Sie haben das erste Mal wirkliche Fragen gestellt, auf die ich als einer von denen, die es angina, so gut oder schlecht es mir gegeben war, antworten mußte und konnte. In Ihrem Brief aber treten Sie mir — und es liegt mir aufrichtig ferne, Ihnen als meinem verehrten einstigen Lehrer das Recht dazu zu bestreiten — als der Fertige und Wissende entgegen, der nicht nur für andere

Antworten, als die, die er selbst sich geben würde, sondern auch für andere Fragen als seine eigenen auf Grund der Erfahrung und des Nachdenkens eines reichen Menschenlebens keine Zeit und kein Ohr mehr hat. Gibt es auf Ihre Feststellungen noch etwas zu antworten? Ist das Gespräch nicht beendet? Aber da Sie mir sagen wollten — woran ich allerdings nicht gezweifelt habe — daß meine Antworten nicht die seien, in deren Besitz Sie Ihre Fragen aufgestellt haben, bin ich es Ihnen und den Zuhörern doch wohl schuldig, meinerseits zu bekennen, daß ich meine Antworten zwar selber als sehr diskutabel ansehe und mir für die Zukunft und für den Fall besserer Belehrung alles Weitere vorbehalten, daß mich aber Ihre Einwände doch darin nicht irre machen können, zunächst in der Richtung jener Antworten — weiterzfragen. Lassen Sie mich also, aber etwas zusammenfassend diesmal, Punkt für Punkt noch einmal berühren. Zum eigentlichen Verständnis meines andauernden Widerspruchs müßte ich Sie freilich — wie Sie es in ähnlicher Lage gewiß auch tun würden — auf meiner und meiner Freunde Gogarten und Thurneysen (für die andere Gruppe der von Ihnen Interpellierten übernehme ich keinerlei Verantwortung!) ausführlich vorliegende Schriften erweisen. Weniger zu Ihnen als zum Publikum gewendet erlaube ich mir die Feststellung, daß man auf die Länge doch auch uns nicht wirkungsvoll widerlegen können wird, ohne uns auch ernstlich gelesen zu haben.

Sie sehen in dem, was Sie „wissenschaftliche Theologie“ nennen, „die einzig mögliche Weise, sich des Gegenstandes erkenntnismäßig zu bemächtigen“, und nennen sie „neu, weil sie erst seit dem 18. Jahrhundert zu größerer Klarheit und Reife gekommen ist, alt, weil sie begonnen hat, seitdem es denkende Menschen gibt.“ Ich hoffe Ihnen nichts unterzuschreiben, wenn ich bei dieser durch den Verweis auf das 18. Jahrhundert deutlichen Bestimmung annehme, daß für Sie (mit dem fatalen Geschlecht der „Erweckungsprediger“ überhaupt) von den Reformatoren vielleicht nicht Zwingli und Melancton, wohl aber Luther und Calvin als „wissenschaftliche Theologen“ **ausfallen** und daß Ihnen vollends der Gedanke, etwa den Apostel Paulus (neben dem, was er sonst war) ernsthaft als solchen in Anspruch zu nehmen, ganz fremdartig ist. Aber wie dem auch sei, ich meine in alten und neuen Jahrhunderten „denkende Menschen“ zu kennen, die als Theologen ganz und gar andere Wege gegangen sind, als die seit dem 18. Jahrhundert als normal betrachteten, und deren „Wissenschaftlichkeit“ in Abrede zu stellen (wenn „Wissenschaftlichkeit“ etwa **Sachlichkeit** bedeuten sollte!) mir sehr bedenklich scheint. Sie können es sich nur als überheblichen Nachahmungsversuch erklären, wenn man sich auf die Theologie des Paulus oder Luthers beruft. Diesseits der „Kluft“ sieht der Vorgang verhältnismäßig einfach so aus, daß sich uns die sachliche Überlegenheit dieser und anderer älterer Theologen, so wenig sie in das heutige Zunftschema passen, so unwillkürlich aufgedrängt hat, daß wir uns weder durch den Protest des Geistes der Neuzeit (der sich selbst vielleicht erst verstehen lernen muß!) noch durch den von Ihnen geltend gemachten Glauben an die Vergebung der Sünden, von der Pflicht entbunden fühlen können, ihren prinzipiellen Ansatz ernst-

licher auf seine allfällige Berechtigung hin in Erwägung zu ziehen, als es speziell in der letzten Epoche der Theologie trotz aller Paulusforschung und Lutherbegeisterung geschehen ist. Um Repräsentationen kann es sich dabei grundsätzlich nicht handeln. Ich habe zwar die Privatan sicht, daß die Übung im Repräsentieren eines klassischen theologischen Gedankengangs, die zur Zeit der mittelalterlichen und protestantischen Scholastik „Theologie“ hieß, wahrscheinlich instruktiver war als der chaotische Fakultätsbetrieb unserer Tage, dem der Begriff eines maßgeblichen **Gegenstandes** vor lauter Maßgeblichkeit der **Methode** fremd und ungeheuerlich geworden ist. Aber ich meine auch zu wissen, daß **dasselbe** nicht wiederkehren kann noch soll und daß wir **in** unsrer Zeit für unsre Zeit zu denken haben. Auch darum handelt es sich wirklich nicht, speziell die in den letzten Jahrhunderten ausgebildete historisch-kritische Methode der Bibel- und Geschichtsforschung von der theologischen Arbeit fernzuhalten, sondern darum, sie und die durch sie bedingte Verschärfung der Fragestellung jener Arbeit in sinnvoller Weise einzuordnen. Ich meine das in meinen Antworten 2, 3 und 14 gesagt zu haben und darf doch wohl ein wenig staunen darüber, daß Sie mir immer noch zur Last legen, ich betrachte die kritische Bibelwissenschaft als etwas „Abwegiges“, ich wolle sie „los“ sein und müßte daher wegen Verachtung von Vernunft und Wissenschaft mit der „nach göttlicher Ordnung“ auf solches Vergehen gesetzten Strafe des Okkultismus bedroht werden. Wogegen ich mich zur Wehr setzen muß, das ist nicht die historische Kritik, wohl aber die auch Ihre heutigen Äußerungen charakterisierende Selbstverständlichkeit, mit der man die Aufgabe der Theologie **entleert**, d. h. an die Stelle dessen, was die Alten „das Wort“ (die Korrelation von „Schrift“ und Geist) nannten, dies und jenes durch die historische Kritik **jenseits** der „Schrift“ und **abgesehen** vom „Geist“ eruierte sogenannte „schlichte Evangelium“ gesetzt hat, ein Evangelium, das nur noch tropisch „Gottes Wort“ genannt werden kann, weil es tatsächlich bestenfalls ein menschlicher Eindruck davon ist. Der Sie und Andere so abstoßend anmutende Satz, daß die Aufgabe der Theologie eins sei mit der Aufgabe der Predigt, ist für mich als **Programmsatz** (zu dessen Durchführung freilich noch Vieles zu überlegen ist) **unvermeidlich**. Ich setze dabei allerdings als zugestanden voraus, daß auch der Prediger von Rechts wegen „das Wort“ zu verkündigen hat und nicht etwa seine eigenen Erfahrungen, Erlebnisse, Maximen und Reflexionen. Daß „durch das Wort des Christus“ (das „des“ ist mir sehr gleichgültig!) die Wahrheit der Predigt und der Glaube kommt, haben Sie ja eingeräumt. Ist aber dies Wort wiederzugeben die Aufgabe des Predigers, so ist dies auch die des (mit jenem in mindestens virtueller Personalunion befindlichen) Theologen. Die taktisch-praktischen Verschiedenheiten der Ausführung sind selbstverständlich und ebenso, daß Einiges auf das Katheder gehört, was auf der Kanzel unterbleiben kann und umgekehrt. Das **Thema** des Theologen aber, dem er in der Geschichte nachzugehen und um dessen seiner eigenen Lage angemessenen Ausdruck er zu ringen hat, kann keine **zweite Wahrheit neben** der Wahrheit sein, die ihm als Prediger zu vertreten obliegt. Das war in den Anfängen protestantischer Theologie (ich denke besonders

an Zürich und Genf) das Selbstverständliche. Ich kann aber auch nicht einsehen, in wiefern sich die seither durchgeführte abstrakte Trennung „gelehrten“ und „erbaulichen“ Denkens und Redens aus dem Wesen der Sache begründen läßt. Was aber, wenn es mit dieser Einheit der Aufgabe des Theologen und des Predigers seine Richtigkeit hat, als Thema des Einen wie des Anderen **gänzlich ausfällt**, das ist mit allem, was bloß menschlicher Eindruck und nicht Wort Gottes ist, ein „schlichtes Evangelium“, das als angebliche „Offenbarung“ in der Bibel übrig bleibt, nachdem der in der Korrelation von „Schrift“ und „Geist“ gegebene zureichende Erkenntnisgrund aller Offenbarung grundsätzlich ausgeschaltet worden ist.

Aber hier setzt nun Ihre kategorische Erklärung ein, daß Ihnen mein „Begriff der Offenbarung“ „total“ (von Ihnen gesperrt!) unverständlich“ sei. Sie hatten (Fr. 1) gefragt, wie es zur „Feststellung des Inhalts des Evangeliums“ kommen könne ohne geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken. Ich habe darauf geantwortet: 1. (Geschichtliches Wissen!) Das Evangelium selbst bekundet, daß diese Feststellung exklusive durch eine Handlung (durch ein Tun und Reden) dieses „Inhalts“ (Gottes oder Christi oder des Geistes) selbst geschieht. Einzelne Belegstellen für diese These werden Sie gewißlich nicht von mir verlangen. 2. (Kritisches Nachdenken!) Es kann nicht wohlgetan sein, diese Ordnung umzukehren und aus dem „So spricht der Herr“ ein „So hört der Mensch“ zu machen. Gibt es einen Weg zu diesem „Inhalt“, so muß der Inhalt selbst der Weg, die redende Stimme auch das hörende Ohr sein. Alle anderen Wege führen nicht zu diesem Ziel, alle anderen Ohren hören nicht diese Stimme. Daß nun Gott selber wie allein das Ziel, so auch allein der Weg ist, das ist, wie ich Ihnen gerne einräume, mir und Ihnen „total unverständlich“, nicht nur „Nebel“, sondern mit Luther zu reden **Finsternis**. Würden Sie mir sagen, daß man an einem Weg Gottes zu uns, dem augenscheinlich kein Weg von uns zu Gott entspricht (denn er ist immer wieder aufs Exklusive der Weg Gottes zu uns) nicht „glauben“ könne, so könnte ich Ihnen nur antworten, daß ich im Innersten meines Herzens genau so denke. Aber liegt es nicht, ganz abgesehen von dem, was die Bibel auf allen Seiten davon sagt, schon im **Begriffe der Offenbarung** (und zwar wirklich nicht nur in meinem Begriffe!), daß man sie nicht „glauben“ kann? Wäre es, wenn „Offenbarung“ etwa nur die Bezeichnung für eine höchste oder tiefste, aber immerhin **mögliche menschliche Entdeckung** sein sollte, nicht besser, auf dieses volltönende Wort zu verzichten? Oder sollten wir Theologen, wenn wir dies nicht wollen, nicht den Mut fassen, unsere Theologie anzufangen zu lassen mit der vielleicht grundfektischen, aber jedenfalls klaren Erinnerung an das allerdings „total unverständliche“, unhörbare und ungläubliche, allerdings ärgerniserregende Zeugnis, daß Gott selbst etwas gesagt und getan hat, und zwar ein Neues außerhalb der Korrelation aller menschlichen Worte und Dinge, aber als dieses Neue in diese Korrelation hineingestellt, ein Wort und Ding neben andern, aber dieses Wort und dieses Ding? Ich rede jetzt nicht von der Möglichkeit, dieses Zeugnis anzunehmen, ich frage nur, ob wir nicht zunächst einmal viel nüchterner red-

nen sollten mit der Tatsache, daß das sogenannte Christentum mit die'm Zeugnis seinen ersten und erkennbaren Anfang genommen hat? Dieses Zeugnis, das durch die historische Kritik nicht genug in sich zergliedert werden kann und das darum doch nicht aufhören wird, dieses Zeugnis zu sein, nenne ich in seiner Totalität die „Schrift.“ Wobei mir die Frage der Abgrenzung der „Schrift“ gegenüber — andern Schriften eine sekundäre Frage zu sein scheint. Sollte eine außerkanonische Schrift dieses (aber wirklich dieses!) Zeugnis in bemerkenswerter Weise enthalten, so kann eine Unmöglichkeit a priori, dieses Zeugnis auch durch sie reden zu lassen, nicht bestehen, im Gegenteil. Von dieser Feststellung bis zur Kanonisierung des „Faut“ etwa ist ein weiter Weg, den eine einsichtige Kirche eben nicht gehen wird.

Also die Schrift bezeugt Offenbarung. Man braucht ihr nicht zu glauben; man kann das auch nicht. Aber man sollte auch nicht daran rütteln, daß sie Offenbarung bezeugt, und zwar echte Offenbarung, nicht eine mehr oder weniger verhüllte religiöse Menschenmöglichkeit, sondern die Möglichkeit Gottes, daß er gehandelt hat in der Güte einer Menschenmöglichkeit — und dies als Wirklichkeit. Das Zeugnis lautet, daß das Wort Fleisch ward, Gott selbst menschlich-geschichtliche Wirklichkeit, und zwar in der Person Jesu Christi. Aber daraus folgt für mich keineswegs, daß dieses Geschene auch Gegenstand menschlich-geschichtlicher Erkenntnis sein kann; sondern gerade das ist, weil und sofern es sich um diese Wirklichkeit handelt, ausgeschlossen. Die allenfalls historisch erkennbare Existenz eines Jesus von Nazareth z. B. ist nicht diese Wirklichkeit. Auch ein historisch erkennbares, weil menschlich einleuchtendes, ein kein Aergernis bereitendes und also wohl in Ihrem Sinn „schlichtes Evangelium“, ein Wort oder eine Tat dieses Jesus, die wirklich nichts anderes wäre als die Realisierung einer menschlichen Möglichkeit, wäre nicht diese Wirklichkeit. Ich bezweifle freilich, daß es an irgend einem erheblichen Punkt, auch nur historisch betrachtet, möglich ist, ein Wort oder eine Tat Jesu von dem Hintergrund dieser Wirklichkeit, d. h. von der die Offenbarung und damit auch das Aergernis bezeugenden Schrift zu lösen und als „schlichtes Evangelium“ in Ihrem Sinn aufzufassen. Warum ich dies z. B. in Bezug auf das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe für unmöglich halte, habe ich das letzte Mal in Antwort 5 angedeutet und bin von Ihnen deswegen wohl gestraft, aber nicht widerlegt worden. Ich kann jetzt auch gegen Ihre Bezeichnung der Gleichnisse Jesu als „faßlicher und trostreicher“ Parabeln nur im Vorbeigehen Protest einlegen und hoffe beide Male wenigstens einige Historiker auf meiner Seite zu haben. Aber selbst wenn es Ihnen gelingen sollte, den einen oder anderen Punkt der Ueberlieferung für Ihre Auffassung in Anspruch zu nehmen, so würde daraus nur folgen, daß dieser Punkt nicht oder nur im Zusammenhang mit andern Gegenstand des Zeugnisses, des Kernmas ist, das doch wohl auch nach Ihrem Urteil der alleinige Sinn der neutestamentlichen Schriftstellerei gewesen ist. Der Gegenstand des Zeugnisses aber ist von den Aposteln und Evangelisten selbst so sehr als Offenbarung, als Handeln Gottes selbst kenntlich gemacht, so sehr in eine höchst unsichtliche Verborgenheit gerückt, so sehr gegen alles direkte Verstehenmol-

len geschützt worden, daß nicht nur alle offenkundig auf diesen Mittelpunkt des Evangeliums“ hinweisenden Aussagen, wie sie etwa im zweiten Artikel in ein so bedenklich drohendes Bündel zusammengerafft sind, sondern wahrhaftig auch die „Bergpredigt“, die Gleichnis- und Streitreden Jesu, die Leidensgeschichte einer vorsichtigen Betrachtung nur das Urteil übrig lassen, daß von einer direkten geschichtlichen Erkennbarkeit der hier behaupteten geschichtlichen Wirklichkeit (der Offenbarung!) keine Rede sein kann. Erkennbar ist immer nur das Andere, das die historische Umgebung der hier behaupteten Offenbarung bildet. Jenseits dieses andern fällt der Schlagbaum, und es droht das Vergernis, die Fabel oder das Wunder. Die geschichtliche Wirklichkeit Christi (als der Offenbarung, als des „Mittelpunktes des Evangeliums!“) ist nicht der „historische Jesus“ den eine allzu eifrige Geschichtsforschung unter Umgehung jener in den Quellen selbst aufgerichteten Warnungen hat feststellen wollen, um auf eine Banalität zu stoßen, die man vergeblich als Kostbarkeit ausgerufen hat und ausrufen wird, freilich auch nicht, ein, wie Sie sagten, „erträumter“ Christus, wohl aber der Auferstandene, oder sagen wir, zurückhaltend um unseres Kleinglaubens willen: der als der Auferstandene bezeugte Christus. Das ist „der ewangelische, der geschichtliche Jesus Christus“ und anders, nämlich abgesehen von der Offenbarung. Die hier geäußert werden müßte, „kennen wir ihn jetzt nicht mehr.“ In diesem Sinne meine ich mich auf 2. Kor. 5, 16. (kata sarka gehört wohl zu egnokamen) legitim berufen zu dürfen. An der entscheidenden Stelle, nämlich bei der Beantwortung der Frage: was Jesus zum Christ macht? durch die Auferstehung, wird also, vom Menschen aus gesehen, in der Tat nur Ihr „total unverständlich“ übrigbleiben. Und ich gestehe Ihnen gerne, daß ich mich dem Nein, der Verweigerung des Glaubens, die Sie auf Grund dieses Tatbestandes proklamieren immer noch hundertmal lieber anschließe als den Künsten einer „positiven“ Theologie, die darauf hinauslaufen, das Unverständliche unter der Hand doch wieder als ganz selbstverständlich und einleuchtend erscheinen zu lassen: eine Entleerung und Verleugnung der Offenbarung, die mit ihrem scheinbaren Bekenntnis dazu schlimmer ist als die bitterböseste Glaubensverweigerung, die jedenfalls den Vorzug der Sachgemäßheit hat. In diesem Sinne ist aber auch meine Sympathieerklärung für die „radikalste“ Bibelwissenschaft gemeint. Die reformatorische Theologie hatte diese negative Disziplin darum nicht nötig, weil sie noch den Mut hatte, das Vergernis der Offenbarung nicht zu umgehen und darum die Frage nach einem historisch erkennbaren Mittelpunkt des Evangeliums überhaupt nicht aufwarf. Wir haben sie nötig, weil wir auf der Flucht vor dem Vergernis auf diese unmögliche Frage verfallen sind. Uns a posteriori klar zu machen, daß es sonicht geht, daß wir es in der Bibel mit Zeugnissen und immer wieder nur mit Zeugnissen zu tun haben, darin sehe ich die theologische Funktion speziell der historischen Kritik. Und ich stelle fest, daß dies die Funktion ist, die sie seit den Tagen D. Fr. Straußens tatsächlich unter uns erfüllt hat, trefflich in ihrer Art, wenn auch weithin nicht verstanden und vor allem selber nicht wissend, was sie tat.

(Schluß folgt.)

Erklärung des Daniel.

I.

Kap. 1, 1—5.

Vers 1. Im dritten Jahr des Königreichs Sojakims, des Königs in Juda, kam Nebukadnezar, der König von Babel, vor Jerusalem und belagerte sie.

Man hat diesen ersten Vers des Daniel im Widerspruch finden wollen mit Jer. 25, 1. Dieser Widerspruch ist aber nur scheinbar. Daniel berichtet hier die Zeit, wo Nebukadnezar von seinem Vater, der damals noch König von Babel war, ausgeschiedt wurde, gegen Pharao Necho, den König von Aegypten. Dieses geschah, wie Daniel berichtet, gegen das Ende des dritten Jahres der Regierung Sojakims, des Königs Judas. Am Anfang des vierten Jahres Sojakims wurden die Aegypten, nach Jer. 46, 2 bei Kartemisch geschlagen, und am Ende dieses vierten Jahres belagerte Nebukadnezar Jerusalem. Zu dieser Zeit ward Sojakim dem Nebukadnezar zinsbar, und damit fingen dann auch die siebenzig Jahre der Gefangenschaft an. Es muß hier in Rechnung gebracht werden, daß Nebukadnezar zuerst mit seinem Vater regierte. Sein Vater starb im vierten Jahre Sojakims. Somit war das vierte Jahr Sojakims das erste Jahr Nebukadnezars. Das ist in Jer. 25, 1. gesagt. Daniel berichtet kurz, wann Nebukadnezar von Babel auszog und gibt dann noch den eigentlichen Zweck dieses Feldzuges an: Die Belagerung Jerusalems. Was dazwischen lag, ist für Daniel nicht wichtig, denn er will keine Weltgeschichte schreiben, sondern die Geschichte des Reiches Gottes in der Welt, und darum gibt er nur das an, was dahinein gehört. Er ist oben Prophet.

Sojakim ist ein Sohn des ausgezeichneten Königs Sozias. Er wurde von Pharao Necho auf den Thron gesetzt anstatt seines Bruders Soahas und sein Name: Eljakim in Sojakim verwandelt. Er wurde dem Pharao Necho tributpflichtig. In dieser Lage fand ihn Nebukadnezar.

Im dritten Jahr. Man vergleiche damit Luf. 13, 7: „Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land.“ Sobald Gott seine Hand abzieht, bekommt der Teufel Raum. Job. 1, 12. Nebukadnezar kommt auf Gottes Geheiß — er ist Gottes Knecht — zur Rache über Juda, wegen Judas Abfall. Nebukadnezar ist eine wunderliche Erscheinung in der Schrift. Er ist nicht nur der Begründer eines großen politischen Weltreiches, sondern auch der Begründer des antichristlichen Reiches. Wenn nun Daniel ihn und seine Regierung hier erwähnt, so geschieht dieses nicht der Weltgeschichte wegen, sondern um das antichristliche Reich zu zeigen. Was Daniel von Nebukadnezar berichtet, ist ihm minderwichtig für die Weltgeschichte, aber sehr wichtig für die Entwicklung und Geschichte des Reiches Gottes. Nebukadnezar ist ein Bild des Antichrists, und als solchen beschreibt ihn Daniel. Er ist das Haupt des großen und schrecklichen Bildes in Kapitel 2.

Daß Nebukadnezar in Jer. 25, 9 der Knecht Gottes genannt wird, darf uns nicht befremden, denn in Joel 2, 25 werden auch die Heuschrecken, Käfer, Geschmeiß, und Rau-